№ 131. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 31. October. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Nonne.

(Fortsetzung.)

Als sie herangekommen waren, rief ihr Anführer mit lauter Stimme:

»Wer ist hier vor uns? Gebt Antwort oder wir begegnen Euch feindlich!«

Der eine der Knappen des alten Liptow antwortete mit kläglicher Stimme, den Fragenden an der Sprache erkennend:

»Um Christi Willen, Herr Schirmvoigt, erbarmt Euch meines Herrn! Wir sind von niederträchtigem Gesindel angefallen worden, und unser Ritter haucht sein edles Leben ohne alle Hülfe so eben auf diesem Rasen aus. O, helfet, ehe es vielleicht zu spät ist.«

»Wer ist Dein Herr?« fragte Nikolaus von Löwenstein erschrocken.

»Der edle Ritter von Liptow,« entgegnete der Knappe.

»Herr Gott, welches Unglück!« schrie der Schirmvoigt entsetzt. —

Schnell war er vom Rosse, und umfaßte den auf der Erde Liegenden, dem das Blut unaufhörlich entströmte.

»Wo seid Ihr getroffen, Waffenbruder?« fragte er schmerzlich, »sprecht, ich will doch noch hoffen, daß Hülfe möglich.«

»Mit mir ist es vorbei!« stöhnte der Verwundete, »der Schurke traf zu gut. O Gott, daß ich mein Leben durch Mörderhände verhauchen muß, während in blutigen heißen Gefechten der Engel des Todes schonend bei meinem Haupte vorüberging! O, mein armes Kind!«

»Tröstet Euch, Ritter!« sagte Nikolaus von Löwenstein wehmüthig, »noch seid Ihr nicht gestorben; mit Gottes Hülfe wird die Wunde nicht von Bedeutung sein, und noch manchen heißen Strauß werden wir gemeinschaftlich bestehen, noch manchen vollen Humpen werden wir auf das Wohl der Ritterschaft und der Edeldamen mit einander leeren.«

»Wollt Ihr, der Gesunde, es besser wissen, wie es mit dem Verwundeten steht?« fragte der Stadthauptmann, »ich fühle, wie meine Lebenskraft mit dem heißen Blute entrinnt, ich weiß es, daß nur noch eine Spanne Zeit mich von der Ewigkeit trennt.«

Der Schirmvoigt wollte so eben fortfahren, den tödtlich verletzten Freund mit Worten, der einzigen Hülfe, die er ihm hier reichen konnte, zu ermuthigen, als plötzlich nahende Stimmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Einige Reiter kamen durch den Hohlweg gerade auf den Löwensteiner und seine Leute zu. Sie führten ein lautes Gespräch; vornämlich unterschied man eine feine melodische Frauenstimme. Der Verwundete hob den Kopf mühsam empor und lauschte den ihm wohl bekannt scheinenden Tönen.

Die so spät noch Reisenden waren nun ganz nahe an die Gruppe gekommen, und gewahrten die starke reisige Schaar des Löwensteiners.

»Wer sperrt hier den Weg?« ertönte es; »gebt Raum, daß wir vorüber können, unser Weg ist noch sehr weit.«

»Herr Gott!« sagte der Stadthauptmann, »beinahe war es mir vorhin, als vernähme ich die Stimme meiner verlornen Tochter; doch es ist vielleicht — nur Täuschung — gewesen.« — Seine eigene Stimme brach schon merklich bei der zunehmenden Schwäche, welche der zu strake Blutverlust ihm verursachte. Nikolaus von Löwenstein wurde aber durch diese Worte aufmerksam gemacht und hörte begierig auf das Gespräch, welches die Reisenden jetzt begannen, da sie keine Antwort erhielten; die Frauenstimme gab sich nun in der größeren Nähe schon vernehmlicher kund. Da rief der mit dem Tode ringende Liptow auf einmal aus, indem er die Hand des über ihn gebeugten Löwensteiners krampfhaft ergriff.

»Ja, es ist meine Malvina! Der sterbende Vater hat noch einmal die Freude, sein einziges Kind an seine wunde Brust zu drücken!«

»Das wäre ja sehr schön,« sprach einer der Begleiter des Schirmvoigts, welcher bisher ganz theilnahmlos dem Auftritte beigewohnt hatte; »da erhielte ja das Kloster ein verirrtes Schaf

zurück, um an demselben ein ergötzliches theatrum ecclesiae zu statuiren.«

»Was Kuckuck, Pater Cyprian, Ihr hier?« sagte der Schirmvoigt erschrocken; »hätte ich eher Alles vermuthet, als dieses.« —

»Nun,« entgegnete der Befragte, »Herr Nikolaus von Löwenstein, ist das Euch so sehr zum Bewundern? Ihr wißt doch, daß es unsere Ordensregel stets mit sich bringt, wie einer der Brüder stets den Schirmvoigt auf seinen Auszügen mit den Knechten des Klosters begleiten muß — nun ruft doch selbst die Leute vor uns an, ich bin neugierig, wie das enden wird.«

Seiner Aufforderung gegen den Löwensteiner kamen aber die Reisenden schon zuvor. Der Führer des Zuges ritt an die Klosterknechte heran, und indem er das blanke Schwert drohend erhob, rief er:

»Nun, wird's bald! werden wir noch lange Zeit hier warten können, bis es Euch gefällig sein wird, den Weg zu räumen!« —

»Hoho! geduldet Euch nur,« antwortete schnell der Pater Cyprian, »wir können hier nicht so eilig fort; der Ritter und Stadthauptmann der Breslauer, der Edle von Liptow, liegt hier auf freier Straße im Sterben!«

»Herr Jesus!« — kreischte eine weibliche Stimme, »mein Vater!«

»Sprecht Ihr auch die Wahrheit?« fragte der, welcher auf den Schirmvoigt und seine Leute zugeritten war.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ein eigenes Völkchen.

Es giebt unter den Schriftstellern armselige, jämmerliche Subjekte, die gern etwas Großes leisten möchten, aber sich gleich von vorn herein zu kraftlos und schwach fühlen, dies zu erreichen, und sich auch nicht die Mühe geben wollen, diese Schwäche zu überwinden; sie können nie produktiv sondern im allerhöchsten Falle reproduktiv werden. Um aber wenigstens sich über das Gewöhnliche zu erheben und zu prahlen, ahmen sie einen großen Meister sklavisch nach und sind und sprechen gerade so, wie ihr Vorbild. Aber darin liegt eben ihre Jämmerlichkeit, daß sie nicht bedenken, wie jede ängstliche Nachäffung und manierirte Ausdrucksweise, eben weil sie geistlos ist, auch Geistlosigkeit verräth, und daß Der nur Nachbeter eines andern wird, der nichts Eigenes schaffen kann. Man gehe die Gedichte der meisten unsrer neuesten Poeten durch: hier begegnen wir einer Karikatur Uhlands, dort haben wir den leibhaftigen Rückert, bis zur Unnatur conterfeit, dort begegnen uns Heine's zarte Lieder, in eckelhaftsüßliches Gelispel aufgelös't; kurz, man stößt überall auf Horazens servum imitatorum pecus, ein Völkchen, in dessen Gesellschaft man nicht weilen mag. Und sollte man es wohl glauben, daß gerade dieses jämmerliche Völkchen im deutschen Dichterwald das lauteste Gezwitscher ertönen läßt? Daß es sich für berufen hält, von der Spitze des Parnasses herab Regeln und Gesetze vorzuschreiben, nach welchen sich Jedermann fügen soll? Laßt sie immerhin zwitschern und gesetzgeben, wie sie wollen; es wird die Zeit kommen, wo man ihre Thorheiten ebenso belächeln wird, wie wir jetzt über die Narrheiten anmaßender Dichterlinge der Vergangenheit lächeln. .....

Wahrheit.

Nicht allein die Schwierigkeit und Mühe, die man übernehmen muß, um die Wahrheit zu finden, auch nicht die aus der gefundenen Wahrheit entspringende Fesselung der Gedanken verschaffen den Lügen Gunst, sondern vor Allem die natürliche, obgleich verderbte Neigung des Menschen zur Lüge. Lucian, der dies untersucht, bleibt erstaunt darüber und kann keine Ursache erdenken, warum die Sterblichen die Lüge um der Lüge selbst willen lieben, da sie weder, wie die Lüge der Poeten, Vergnügen, noch, wie die Lüge der Kaufleute, Vortheil gewähre. Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß das reine Tageslicht, die Wahrheit, die verlarvten Fabeln und Possen dieser Welt nicht so prächtig und elegant zeigt, als es die Fakkeln und die Beleuchtung der Nacht thun. Den Werth einer Perle kann die Wahrheit, wenn sie am Tage leuchtet, vielleicht erlangen; den Preis eines Diamanten oder Karfunkels, der mit mancherlei Lichte spielt, wird sie nie erreichen; gemischt mit Lügen gefällt sie immer mehr, als wo sie rein erscheint. Wer zweifelt daran, daß, nähme man den Menschen ihren Wahn, z. B. leere Meinungen, schmeichelnde Hoffnungen, falsche Schätzungen der Dinge, Einbildungen, die sie sich nach Belieben dichten u. dgl. mehr, daß nicht manche niedergeschlagen, welk, schwarzgallig, langweilig matt, sich selbst ungefällig und lässig zurückbleiben würden? Mit großer Strenge nennt einer der Kirchenväter die Poesie einen Wein der Dämonen, weil sie die Phantasie mit wesenlosen Dichtungen füllt; und doch ist die Poesie nur ein Schatten der Unwahrheit. Diese, wenn sie die Seele nur leicht durchgehet, schadet nicht; wohl aber die Lüge, wenn das Gemüth sie einsaugt. Indeß wie bei verkehrten Neigungen und Denkarten der Menschen sich dies auch verhalten möge, so lehrt doch die Wahrheit, die eigentlich sich selbst richtet, daß ihre Erforschung, wenn man sie als ein um sie Werbender verdient, ihre Kenntniß, die sie gegenwärtig darstellt, und ihr beifälliger Empfang, der gleichsam ihr Genuß und ihre Umarmung ist, das höchste Gut der menschlichen Natur sei. —

Um hier von der Wahrheit, oder vielmehr Wahrhaftigkeit in bürgerlichen Geschäften zu reden, so müssen selbst diejenigen, welche sie nicht ausüben, anerkennen, daß eine offene, ungeschminkte Art, Geschäfte zu behandeln, eine ausnehmende Zierde der menschlichen Natur, und die Mischung des Falschen dabei das Blei sei, das den edlen Metallen zugesetzt wird, um sie leichter schmiedbar zu machen; ihr Werth aber wird dadurch geringer. Den Schlangen, die auf dem Bauche kriechen, ge-

hören jene biegsamen, schiefen Bewegungen; nicht einhergehenden Menschen. Kein Laster giebt es, das einen Menschen so mit Schande bedeckt, als Treulosigkeit und Falschheit. Daher Montaigne, wenn er untersucht, warum das Lügen für so schändlich und schmählich gehalten werde, scharfsinnig bemerkt, »wenn man es recht nehme, so sage man von einem Menschen, den man Lügner nenne, zugleich, daß er frech gegen Gott, feig gegen Menschen sei.« Denn ein Lügner insultirt Gott, indem er sich vor einem Menschen krümmt und beugt. Gewiß, wie häßlich und verderblich Falschheit und Treulosigkeit sei, kann nicht besser, als dadurch ausgedrückt werden, daß durch sie als das letzte Geschrei, der Gerichtstag Gottes über das Menschengeschlecht werde herabgerufen werden; denn es ist geweissagt, daß bei seiner zweiten Ankunft Christus keine Treue finden werde auf Erden. (Baco von Berulam).

Guter Rath.

Du bist, wie Du mir schreibst, wegen des Ausganges eines Prozesses besorgt, den ein wüthender Feind gegen Dich anhängig macht, und meinst, ich werde Dir den Rath geben, daß Du Dir die Sache nicht so schlimm vorstellen, sondern Dich lieber der wohlthuenden Hoffnung hingeben sollst. Und in der That, was hilft es denn, die Uebel aufzusuchen und ihnen entgegen zu gehen, die immer noch zu früh kommen, wenn wir ihnen nicht mehr entgehen können? Es ist ohne Zweifel thöricht, jetzt schon unglücklich zu sein, weil man es künftig einmal zu werden fürchtet. Allein ich will Dich auf einem andern Wege zur Zuversicht führen. Wenn Du alle Furcht ablegen willst, so stelle Dir vor, Deine Besorgniß sei vollkommen gegründet, und Dein Unglück gewiß. Und dieses Unglück untersuche nun genauer, und erwäge, was es denn eigentlich Schreckliches habe. Am Ende wird sich finden, daß das Uebel entweder nicht so gar groß oder von kurzer Dauer ist. —

Höre also die Drohungen Deines Gegners an; und wenn Dir einerseits Dein Bewußtsein Zuversicht giebt und Du auf Gerechtigkeit hoffen kannst, so vergiß andrerseits nicht, Dich, da so Manches von Nebendingen sich geltend zu machen weiß, auch auf eine ungerechte Entscheidung gefaßt zu halten. Gewöhne Dich nur immer vor Allem, den Dingen ihre betäubende Außenseite zu benehmen und jedes Mal genau nachzusehen, was denn eigentlich an der Sache sei. Du wirst finden, daß gemeiniglich nichts Schreckliches daran ist, als die Furcht selbst. Was den Kindern begegnet, das begegnet auch uns großen Knaben. Sie pflegen vor ihren liebsten und gewohntesten Gespielen zu erschrecken, sobald sie dieselben verlarvt sehen. Es tragen aber nicht bloß Menschen, sondern auch die Dinge ihre Larve. Diese muß ihnen genommen und ihre wahre Gestalt ihnen wiedergegeben werden. (Senec. Ep. 24.) *ω.*

Friedrich der Große an die Wissenschaften und schönen Künste.

(Uebers. von Nikolaus Götz.)

Blüht, Ihr freundlichen Künste,
Blüht! die goldenen Fluthen
Des Paktolus benetzen
Euch in Zukunft die Wurzeln
Eures heiligen Hains.

Euch gebühret zu herrschen
Ueber schwächere Geister,
Und vor Euren Altären
Alle Söhne des Irrthums
Feiernd opfern zu seh'n.

In der Mitternacht hör' ich
Oft den himmlischen Wohllaut
Eures Wettgesanges, höre
Polyhymniens Saiten
Und Uraniens Lob.

Und zerfließe vor Wonne,
Denn Ihr singet die Thaten
Der unsterblichen Götter,
Unterrichtet die Weisen
Und Regenten der Welt.

Angenehme Gefühle
Und mein Genius reißen
Allgewaltig mich zu Euch,
Ketten ewig an Euren
Siegeswagen mich an.

Ich möchte Dich vor Liebe aufessen oder auffressen.

Man bedient sich dieser Redensart sehr häufig, um den höchsten Grad der Liebe anzuzeigen. Aber giebt es wohl einen größern Widerspruch, als einen innig, über Alles geliebten Gegenstand aufzuessen? Was muß man mit diesem anfangen, um ihn erst so weit zu bringen, daß man ihn aufessen kann, und dann, welche Barbarei, dieses Eßgeschäft vorzunehmen! Und doch läßt sich der Widerspruch in dieser Redensart sehr leicht erklären, sobald man sich erinnert, daß zwei Extreme zwei Enden sind, die man im Augenblicke mit einander vereinigen kann.

Aehren, gesammelt auf den Feldern der Alten.

Wir Menschen sehen nicht danach aus, daß wir uns für sehr hell sehende Richter dessen, was möglich und was unmöglich ist, halten dürften. Wir haben zur Beurtheilung solcher Dinge Nichts, als unser menschliches Erkenntnißvermögen,

welches nur zu oft weder sehen, noch begreifen, noch glauben kann. Wie oft halten wir für schwer, was in der That leicht, für unersteiglich, was mit der gehörigen Anstrengung sehr wohl zu erreichen ist! In sehr vielen Fällen mag wohl die Schuld bloß an unserer Unerfahrenheit liegen; aber sehr oft liegt sie an der Schwäche und Kindheit unsers Verstandes. Denn der Mensch scheint in der That, wie alt er auch sein mag, immer eine Art von Kind zu bleiben; und wie könnte es anders sein, da sein Leben in Vergleichung mit der ewigen Dauer des Weltalls so unendlich kurz, und, so zu sagen, nur ein Augenblick zwischen Geborenwerden und Sterben ist! Da wir nun die Kräfte der Gottheit und der Dämonen so wenig kennen, wie sollten wir sagen können, was möglich oder unmöglich sei?

Du hast gesehen, was für en entsetzliches Wetter vorgestern daherbraus'te; man kann sich nicht ohne Schaudern an die fürchterlichen Blitze und Donnerschläge und das unerhörte Toben der Winde erinnern; war es doch nicht anders, als ob die ganze Welt zu Trümmern gehen würde! Und bald darauf heiterte sich der Himmel auf eine bewunderungswürdige Art wieder auf, und das Wetter blieb schön bis zu diesem Augenblicke. Was hältst Du nun für größer und mühsamer, einen so entsetzlichen Sturm in den heitersten Himmel zu verwandeln und die ganze Natur aus der wildesten Erschütterung in diese allgemeine Ruhe zu versetzen, oder Dinge, die uns unmöglich scheinen, wie z. B. die Verwandlung eines Menschen in einen Vogel, möglich zu machen? — Es ist also billig, zu glauben, daß ein Gott, der sehr große und mit den unsrigen gar nicht vergleichbare Kräfte besitzt, alle dergleichen Dinge mit der größten Leichtigkeit ausrichten könne. Denn um wie viel glaubst Du wohl, daß der Himmel größer sei, als Du selbst. (Sokrates bei Lucian.)

Zu einem erzwungenen Gehorsam ist Schmach und Strafe der Weg; aber zu einem freiwilligen Gehorsam führt ein anderer kürzerer Weg. Die Menschen gehorchen Dem, von welchem sie glauben, daß er ihren Vortheil besser, als sie selbst, verstehe, mit dem größten Vergnügen. Außer vielen andern Beispielen kann man sich hievon an den Kranken überzeugen, wie gern sie diejenigen holen lassen, die ihnen das Nöthige verordnen; wie willig auf dem Meere die Reisenden dem Steuermanne folgen; wie unzertrennlich man von Denen ist, welchen man zutraut, daß sie den Weg besser wissen. Glaubt man dagegen, durch Folgsamkeit einen Schaden sich zuzuziehen, so läßt man sich weder durch Strafen beugen, noch durch Geschenke anreizen. Denn selbst Geschenke nimmt Keiner gern zu seinem eigenen Schaden. Man hat also für Nichts so sehr zu sorgen, als daß Diejenigen, deren Gehorsam man verlangt, uns für verständiger halten, als sie selbst. (Xenophon.)

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 27. October: d. Faktor in der Rufferschen Eisengießerei H. Bastide T. — d. Wirthschafts-Inspektor in Koberwitz W. Dortschy T. — d. Kretschmer G. Kusche S. — d. Kürschnermstr. E. Hellmich S. — d. Schuhmachermstr. T. Schönfeld T. — d. Drechslermstr. A. Fröhlich T. — d. Schuhmacher W. Burghardt T. — d. Schneidergef. L. Hartlipp T. — d. Schneidergef. E. Kühnel S. — d. Züchnergef. B. Häntschel T. — Den 27.: d. Marstallknecht C. Hoffmann S. — d. Knecht in Pöpelwitz G. Böhm S. — 1 unehl. S. — Den 28.: d. Barbier Palm S. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 22. Oct.: d. Kaufmann u. Cichorien-Fabrikant G. Neugebauer T. — Den 23.: d. Kretschmer F. Kottwitz S. — Den 27.: d. Schuhmachermstr. A. Kratz S. — d. Tagarb. G. Ebert T. — d. Zimmergef. G. Sommer S. — d. Tischlergef. C. Pagel S. — d. Tagarb. G. Kunze T. — Den 28.: d. Schneidermstr. D. Brunzel S. — d. Nachtwächter K. Hirschberg S. — Ein unehl. S —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 20. October: d. Weinbrenner D. Bindig S. — d. Ziergärt. L. Bänsch T. — d. Tischlergef. F. Hertel S. — d. verst. Schuhmachergef. W. Kupschke S. — Den 21.: d. Schneidergef. L. Dalichau T. — d. Haush. C. Mellentin S. — Den 27.: d. Getreidehdlr. B. Baumann S. — d. Tagarb. G. Kusche S. — d. Fleischermstr. in Rosenthal W. Schwenzner T. — d. Maurergef. G. Borrmann S. — d. Schwarzviehtreiber G. Timmler S. — d. Pflanzgärtn. C. Giesel T. — Eine unehl. T. —

In der Garnisonkirche.

Den 27. October: d. Feldwebel W. Weiß T. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 28. October: Barbiergeh. G. Ball, genannt Palm, mit D. Seiffert. — Maurergef. E. Römelt mit Wittfr. W. Adam. — Gräupner G. Praus mit B. Wiesner. — Tagarb. D. Mende mit E. Kunze. — Den 29.: Schneidermstr. E. Lorenz mit Jgfr. F. Schneider. — Rade- u. Stellmachergef. J. Lindemann mit Jgfr. C. Lachmund. — Schneidermstr. J. Wittich mit Jgfr. L. Thomas. — Viktualienhändler G. Kleinert mit Jgfr. C. Hippe. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 24. October: Lieut. im 10. Landw.-Inf.-Reg. A. v. Leutsch mit Fräul. K. Mauschwitz. — Den 28.: Tischlergef. G. Pusch mit E. Held. — Schuhmachergef. M. Whizinsky mit Jgfr. R. Rabsahl. — Haush. G. Brückner mit E. Wuttke. — Nachtwächter K. Herschberg mit Wittfrau Scholz. — Den 29.: Schneidergef. R. Heil mit Jgfr. S. Hannig. — Müllergef. G. Häßler mit Jgfr. A. Zobel. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 20. Oct.: Schneider F. Günzel mit R. Hoch. — Den 21.: Barbiergehülfe C. Kliegelhöfer mit J. Beer. — Bäckergef. D. Klein mit Jgfr. H. Kliegelhöfer. — Den 23.: Bäckermstr. F. Scheft mit Jgfr. C. Lange. — Den 27.: Haushälter G. Krusche mit E. Schindelwick geb. Galciske. — Den 28.: Schuhmachergef. W. Hallon mit Jgfr. C. Fuchs. — Zimmergef. W. Herrmann mit Jgfr. S. Fabian. — Den 29.: Maler M. Meyer mit Jgfr. C. Iriun. —

In der Garnisonkirche.

Den 26. October: Sec. Lieut. im Kgl. 11. Inft. Regt. Baron v. Kottwitz mit Fräul. E. v. Eicke. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.